



Unter Uhreinwohnern

Die Kleinstadt Glashütte im Erzgebirge, weltweit bekannt für ihre Uhren, ist eine Hochburg der AfD. Trotzdem habe ich mich in sie verliebt.

Von Felix Dachsel, DER SPIEGEL, 27.07.2024

Als ich das erste Mal Glashütte besuchte, vor zwei Jahren, fuhr ich langsam wie ein aufgeregter Rentner durch die Stadt. Ich war frisch zu jener Gemeinschaft konvertiert, die sich für Uhren interessiert, zur merkwürdigen Community der Uhrenfreunde. In meiner Freizeit fahndete ich im Internet nach Vintage-Modellen, stand vor Schaufenstern von Juwelieren. Eines Samstags pilgerte ich nach Glashütte in Sachsen, ins Herz der deutschen Uhrenindustrie.

Ich bremste unvermittelt, wenn ich eine Uhrenmanufaktur erkannte. Glashütte Original, Mühle, Nomos, Lange & Söhne. Ich sah vor lauter Uhren die Menschen nicht.

Bei meiner dritten Pilgerfahrt spazierte ich auf einem Wanderweg durch die Berge und sah auf diese Stadt herab, die sich ins Tal schmiegt. Und sah, wie schön sie war. Dass dieser Stadt ein Etikett anklebt, *Hochburg der AfD*, konnte nichts daran ändern, dass ich mich in sie verliebte.

Glashütte liegt verborgen im Gebirge, im Tal der Müglitz. Als habe Gott mit seinem Daumen eine Mulde in die Welt gedrückt. Eingelassen in grauen Gneis und Glimmerschiefer, umstellt von steilen Felsen, von Kiefern und Tüpfelfarn. Im 15. Jahrhundert fand man hier Silber.

Es gibt, neben den Uhrenfirmen, nicht mehr viel in der Stadt: ein Uhrenmuseum, einen leer stehenden Supermarkt, ein verfallendes Schwimmbad. Eine evangelische Kirche und eine katholische, die allerdings an eine Uhrenfirma verkauft wurde.



Eine Kleinstadt mit 1700 Einwohnern, die nur größer wird, wenn man die umliegenden Dörfer mitrechnet, die zur Gemeinde gehören, dann sind es 5000 mehr. Statistiker zählen Glashütte zu den kleinen und mittleren Gemeinden mit »moderater Alterung und Schrumpfung«, Demografietyt 3. Es klingt wie eine Diagnose. Im Wahlkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge, zu dem Glashütte gehört, holte die AfD 2017 eines ihrer ersten Direktmandate für den Bundestag.

»Hier lebt die Zeit«, steht auf Schildern am Ortseingang. »Hier stirbt die Zeit«, sagt Uve Kliemt.

Bürgermeister Sven Gleißberg, schlank, getrimmter Bart, hatte mich zu Kliemt geführt, an einem warmen Samstag im April, an dem sich die Bürger von Glashütte zum Frühjahrsputz versammelt hatten. Ich sah dem Bürgermeister dabei zu, wie er den Winter aus der Stadt vertrieb. Er trug Arbeitskleidung von Engelbert Strauss und kehrte Rollsplitt vom Bürgersteig, Schweiß perlte von seiner Stirn.

Glashütte ist eine saubere Kleinstadt, in der die Menschen beim Frühjahrsputz um den seltenen Abfall konkurrieren, der auf der Straße liegt. »Wir haben schon auch unsere Schmutzecken«, widersprach der freundliche Bürgermeister.

II

Kliemt sitzt mit seinen Freunden auf Plastikstühlen hinter dem »Goldenen Glas«, der einstigen Kneipe am Rathaus.

Die Fassade ist ergraut. Im Gastraum hat sich über alles Staub gelegt. Wie eine Decke, die das Goldene Glas ruhig schlafen lässt. Man sagt über solche Orte, dass dort die Zeit stehen bleibt. Aber die Zeit läuft weiter. Veränderung findet statt. Staubkörner bewegen sich durch die Luft, die Tapete läuft an, die Fenster erblinden.

Bürgermeister Sven Gleißberg, parteilos, unterstützt von der CDU, aufgewachsen in Dresden, 40 Jahre alt, einst Personalratsvorstand bei der Sparkasse, rauscht ins Goldene Glas, als müsse er Schwung nehmen. »Schönen guten Tag, alle miteinander! Ich hab mal die Zeitung mitgebracht, Reporter vom SPIEGEL!« Kliemt blinzelt in die Sonne. Er ruht im Hinterhof auf seinem Stuhl wie ein buddhistischer Mönch. Er ruft: »Ich kenn den SPIEGEL als Schundliteratur!«



Der Bürgermeister zeigt mir den ausrangierten Kinosaal im ersten Stock. Verstaubte Klappsessel lehnen an der Wand. Ein Filmprojektor steht auf dem Boden. Der letzte Film lief hier vor 19 Jahren.

Es geht, wie so oft in der Uhrenstadt Glashütte, um die Zeit und ihre Eigenschaften. Er könne die Uhren nicht zurückdrehen, sagte der Bürgermeister, er könne nicht ändern, dass er hier nicht aufgewachsen ist, sondern in Dresden, 30 Kilometer entfernt. »Ich würde mich aber als sehr gut integriert bezeichnen«, sagt er und beginnt eine Aufzählung. »Meine Kinder sind beim Jugendrotkreuz, bei der Jugendfeuerwehr, sind beim Fußball, beim Reiten.«

Als wir runtergehen in die Gaststube, kommt Kliemt und drückt meine Hand. »Ich wollte mich noch mal entschuldigen, wegen der Schundliteratur.« Er hat eine Erklärung für das Wort, hinter der sich nicht nur eine Geschichte verbirgt, sondern eine ganze Biografie.

III

Der Ortsteil Dittersdorf liegt oberhalb der Kernstadt auf einer Anhöhe, die Fahrt nach Dittersdorf ist eine Fahrt ans Licht. Auf dem Festplatz liegt der Maibaum. Der Bürgermeister hat seine Frau mitgebracht, Cindy. Ihr Großvater hat die Feinmechanischen Werkstätten Schlottwitz gegründet. Cindy Gleißberg: eine von hier.

Der Bürgermeister trägt Polohemd und Jackett. Er hat das Stadtwappen an sein Revers gepinnt. Er ist so freundlich und laut, als müsse man ihn an einem Sparkassenschalter durch Sicherheitsglas verstehen. Er ruft »Hallöööchen« und schleudert das Ö in den Maihimmel, es landet hinter Dresden.

Die Dittersdorfer stehen im Halbkreis vor dem Festzelt. Der Bürgermeister greift zum Mikrofon und sagt ein Gedicht auf: *Das Maifest in Dittersdorf, der Sommer steht bereit. Mit bunten Lichtern und Musik beginnt nun die fröhliche Zeit. Ein Dank an alle Freiwilligen, die dieses Fest gestalten. Die dekorieren, planen, bauen und alles in Schwung halten.*

Im Festzelt sitzt DJ »me.ringo«, der Bürgermeister setzt sich zu ihm. Sie reden über den Edeka, das Schicksalsthema.



Der leere Markt steht verlassen unten im Tal, an der Dresdner Straße, hinter Gittern. Wenn man wegen der Uhren ins weltberühmte Glashütte fährt, übersieht man das traurige Gebäude leicht. Das Edeka-Logo ist abmontiert, der Parkplatz steht leer. Man übersieht die dunkle Gravität, die von diesem Ort ausgeht. Glashütte, die weltberühmte Uhrenstadt, hat keinen Supermarkt mehr.

Es ist nicht so, dass Menschen AfD wählen, weil ein Supermarkt schließt. Eher ist es so, dass der leere Markt ein Gefühl verstärkt, das sich seit Jahren im Tal ausbreitet: Das Leben wird komplizierter, teurer, es wird anstrengender. Die Ewiggestrigen, so bezeichnet man die Anhänger der AfD. Und übersieht, dass Gestrigsein für manche keine Beschimpfung ist, sondern eine Verheißung.

Für den Bürgermeister ist der Edeka ein Puzzle, dass er unter Zeitdruck lösen muss. Der Markt schloss kurz nach seinem Amtsantritt, im April 2022. Das Gebäude war zu klein geworden für die Gewinnerwartungen von Edeka. Nur gibt es kaum Platz in diesem Tal, das macht dieses Puzzle so kompliziert.

Links schließt das Werksgelände von Glashütte Original an, rechts das Grundstück eines Bürgers. Glashütte Original gehört zur Swatch Group, die im schweizerischen Biel sitzt. Der CEO eines Schweizer Weltkonzerns muss entscheiden, ob er einem Supermarkt in Sachsen ein Zipfelchen von seinem Werksgelände abgibt. Das sind die Volten der Globalisierung.

In Glashütte werden manche ungeduldig, sie sind davon überzeugt, dass man Edeka enteignen müsse. Sie träumen von starker Führung. Andere schütteln den Kopf, wenn sie das hören. Diese Zeiten seien doch vorbei.

IV

Uve Kliemt fährt wie ein Mann, den nichts mehr treibt. Nicht zu schnell und nicht zu langsam. Wir rollen in seinem alten Mercedes durch Glashütte. Manchmal zeigt er auf ein Haus und sagt: »Steht auch leer.« Glashütte ist eine Stadt der Pendler. Die Werktätigen kommen aus dem Umland in die Stadt gefahren. Die Schüler fahren ihnen entgegen, Glashütte hat seit 18 Jahren keine Oberschule mehr.



Wir besichtigen das gelbe Banner. Es hängt seit Kurzem an einem eingerüsteten Haus in der Uferstraße: »Warum steht die Zeit hier still? Glashütter fordern einen EINKAUFSMARKT!«

Kliemt parkt seinen Mercedes an der PAKA, der Pappen- und Kartonagenfabrik. Dort habe die Staatssicherheit einst unliebsame Magazine entsorgt. Pornohefte, Groschenromane. Alles wurde eingestampft, verrührt und zu Karton. Auch der SPIEGEL, den die Stasi als »Schundliteratur« einstufte. Kliemt, der als Schlosser in der PAKA arbeitete, fischte die Schundliteratur heimlich aus dem Müll.

Kliemt zeigt mir, wo er von der Stasi festgenommen wurde, auf dem Hof der - Kartonagenfabrik, Frühjahr 1984. Man will dich in der Personalabteilung sprechen, sagte man. Er zog sich um, weil er ahnte, was kommen würde.

Man brachte ihn in die Haftanstalt Cottbus. Sein Vergehen war wohl, dass er in Berlin einen Ausreiseantrag gestellt hatte. Er wollte in den Westen, raus aus dem Tal, in die Freiheit. Der berühmte DDR-Anwalt Wolfgang Vogel holte ihn nach langen Monaten aus dem Knast, er kam nach Gießen in die Erstaufnahme.

Auf der Hutablage seines Mercedes liegt ein Bild von Erich Honecker in Sträflingskleidung. Kliemt hat es mal auf dem Flohmarkt gekauft. Das Bild ist seine späte Rache.

Unter WhatsApps, die er mir schickt, schreibt er alte DDR-Sprüche und zwinkernde Emojis: »Sommer, Sonne, Wellenpracht, Badehose, Sowjetmacht«. Er erzählt mir viele Witze, zum Beispiel diesen: »Ein Russe und ein Deutscher finden einen Schatz. Lass uns brüderlich teilen, sagt der Russe. Nein, sagt der Deutsche. Machen wir lieber halbe-halbe.«

Hatte die DDR, vorsichtig gefragt, auch gute Seiten? Kliemt überlegt. »Ich war Jungpionier. Was hat man als Jungpionier gelernt? Altstoff sammeln, im Bus den alten Leuten Platz machen, vernünftig sein. Heute musste aufpassen, dass du im Bus keine auf die Fresse kriegst.«

Sie zogen ihren Leiterwagen durch Glashütte. Sie riefen: Klingeling, ein Pionier. Haben Sie noch Altpapier?



Wir holen Maik Lehmann von der Wählervereinigung Zeitlos ab, drehen eine Runde in die Vergangenheit. Zeitlos kämpft für die Interessen der Kernstadt, für Supermarkt und Goldenes Glas. Wir fahren die Serpentine hoch zum Damm, der Glashütte vor Hochwasser schützt. Der CD-Player spielt Foreigner. *I'll fight for you.* Hinter dem Damm liegt das alte Stadtbad. *I'll fight for you, I'll give you all I got to give.*

Das Bad soll bald verschwinden, der Stadtrat hat für eine Renaturierung gestimmt. In einer Sitzung, die nach Mitternacht endete. Der Bürgermeister war für die Renaturierung, Lehmann war dagegen. Es wurde laut.

Seit elf Jahren holt sich die Natur das leere Stadtbad zurück, und nun soll es abgerissen werden. Als ökologische Ausgleichsfläche, weil im Ortsteil Reinhardtsgrimma eine Kita gebaut wird. Alles hängt mit allem zusammen.

Kliemt parkt den Mercedes an der Schranke. Lehmann hat erdige Hände, er hat bis eben im Garten gearbeitet. Wir stehen an der Leitplanke und schauen durch die Bäume auf das leere Bad. Der Sprungturm ist erodiert, der hellblaue Lack abgeblättert. Ein zarter Baum wächst durch die Fliesen. »Blühende Landschaften«, sagt Kliemt.

Wir schauen durch die Bäume in die Vergangenheit, in ein besseres Gestern. Das bessere Gestern ist kein fester Zeitpunkt in der Vergangenheit. Eher eine Collage der schönen Erinnerungen. Das Gegenteil jenes heutigen Gefühls, dass man zu den Übersehenen gehört.

»Flasche Wasser geschnappt, beim Bäcker eine Semmel geholt, den ganzen Tag im Bad gewesen«, sagt Kliemt. So war das damals.

In Glashütte hat das Stadtbad mystischen Charakter: Es umgibt Anekdoten und Geschichten. Der erste Kuss unter Wasser, Sonnenbrände.

Ich höre mehrmals das Gerücht, dass die Stadt das Bad absichtlich verenden ließ, wofür ich keine Belege finde. Manchmal ringen Gefühle mit Fakten in diesem Tal, was nicht bedeutet, dass Gefühle falsch sind. Gute Argumente lassen den Schmerz nicht verschwinden.

Es ist nicht sinnvoll, ein Schwimmbad in einem Hochwasserrückhaltebecken zu bauen, sagt der Bürgermeister. Er ist hier nie geschwommen, sagen seine Kritiker.



Das Bad überlebte das Jahrhunderthochwasser 2002, man schaufelte den Schlamm aus dem Becken. Das nächste Hochwasser, im Frühjahr 2013, zerstörte das Bad. Das Wasser war abgelassen. Der steigende Grundwasserspiegel drückte von unten gegen das leere Becken, es fehlte Gegendruck. Das Becken zersprang.

Bei einigen führte die Trauer über den Verlust zum Wunsch, Schuldige zu finden. Der Zufall ist keine befriedigende Erklärung. Andere wollen ihren Schmerz weitergeben. Sie wählen aus Protest eine Partei, von der sie glauben, dass sie den Etablierten ans Schienbein tritt.

Kliemt fährt die Serpentine runter, er parkt seinen Mercedes auf der Vogelwiese. Die gezähmte Prießnitz fließt in einem Betonbett durch Glashütte. Dort hinten habe er früher Forellen mit der Hand gefangen, als das noch ging, unter den losen Steinen der Prießnitz. Mit einem schnellen Griff gegen die Fließrichtung. Er legte sie in Brennesseln ein.

V

Einmal bringt mir Kliemt einen Bildband aus den frühen Neunzigern mit, ein Rundgang durch Glashütte. Ich sehe Bilder vom Goldenen Glas, die Fassade ist himmelblau gestrichen. Vor der Tür stehen Werbeschilder von Schöller-Eis. Ich blättere zu einer doppelseitigen Aufnahme des Stadtbads. Kinder drängen sich auf dem Sprungturm. Handtücher trocknen auf Holzbänken. Ein Paar sonnt sich im Gras. Eine Blondine liegt auf dem Bauch und schaut in die Kamera.

Wo ein Freibad ist, da ist die Jugend. Und wo die Jugend ist, da ist das Leben.

VI

Kurz vor Himmelfahrt wird in Dresden ein SPD-Politiker verprügelt, er muss ins Krankenhaus. Es gibt Hinweise auf einen rechtsextremen Hintergrund. In deutschen Redaktionen wird über Sachsen diskutiert, als sei das ein fernes Land am Hindukusch. In Glashütte fragt man mich, ob ich schreiben werde, dass hier alle rechts seien. Manche sind skeptisch. Sie haben keine Lust, dass Reporter wie die Ghostbusters ins Tal kommen, auf der Suche nach der AfD.



Als der Bundeskanzler im Februar die Uhrenfirma Nomos besuchte, die bekannt dafür ist, dass sie exzellente Uhren baut und sich lautstark gegen die AfD positioniert, umschwirrten ihn Hubschrauber und ein Schwarm von Journalisten. Nomos bekommt viel Aufmerksamkeit für ein mittelständisches Unternehmen, spätestens seit 2015. Damals mobilisierte die NPD in Glashütte gegen ein Asylbewerberheim. Nomos hängte ein Banner an seine Zentrale: »Wir ticken international. Nein zu rechtem Gedankengut.«

Drei Jahre später, in Chemnitz wüteten rechtsextreme Krawallmacher, organisierte Nomos mit dem »Netzwerk für Demokratie und Courage« freiwillige Anti-Rassismus-Workshops für Mitarbeiter. In mehrstündigen Einheiten sollten sie lernen, Vorurteile und Falschmeldungen zu Flucht und Zuwanderung zu erkennen und argumentativ zu widerlegen.

Manche Glashütter störten sich an den Seminaren, sie fühlten sich an früher erinnert, an politische Indoktrination und Umerziehung. »Je mehr man uns sagt, was wir nicht wählen dürfen, desto verlockender ist es, diese Parteien zu wählen«, sagt mir ein Glashütter am Telefon. »Wir sind stur.«

Er berichtete von der Wut einiger in der Stadt. Diese Wut drohte eine Erfolgsgeschichte zu überstrahlen, die auch ihre ist.

Ein Düsseldorfer fuhr in den Wendejahren nach Glashütte, Roland Schwertner, er kreuzte sächsische Uhrmacherkunst und Marktwirtschaft. Am Anfang waren sie zu zweit, heute arbeiten mehr als 200 Menschen bei Nomos. Der pressescheue Schwertner machte eine Journalistin zur Chief Brand Officer, Judith Borowski, eine Konstanzerin. Sie lenkt von Berlin aus den Auftritt der Marke, äußert sich politisch, diskutiert auf Podien, gibt Interviews.

Nerds mögen Nomos. Der amerikanische Schriftsteller Gary Shteyngart himmelt seine Nomos Minimatik an, er hat ihr vor Jahren einen Text im »New Yorker« gewidmet, »Confessions of a watch geek«. Glashütte steht weltweit für Qualität, Handwerk, Präzision.

In deutschen Medien bleibt Nomos: das Unternehmen, das gegen rechts kämpft. Eine gebuchte Heldenrolle.



Als der Kanzler bei Nomos vorbeischaute, befragte ein Reporter der »Süddeutschen Zeitung« andere Uhrenfirmen der Stadt nach ihrer Haltung zur AfD. Auch Lange & Söhne, ein sächsisches Unternehmen, das zum Schweizer Luxuskonzern Richemont gehört. Ein Schweizer Konzern, mit Sitz am Genfer See, musste sich zu den politischen Verhältnissen im Erzgebirge äußern. Die Volten der Globalisierung.

Die unbedingte Sehnsucht nach Bekenntnis und Klarheit trifft auf eine Realität, die kompliziert ist und selten eindeutig.

Im Stadtrat von Glashütte geht es nicht um Flucht und Migration, es geht um das Stadtbad, die Talsperre und den Edeka. Es diskutieren dort Nachbarn miteinander, alte Schulfreunde. Selbst grüne Stadträte stimmen manchmal mit der AfD. Einer der Nomos-Geschäftsführer sitzt für die Grünen im Stadtrat, Uwe Ahrendt, ein gebürtiger Glashütter.

Von ihm hätte sich der Bürgermeister Gleißberg im Wahlkampf mehr Unterstützung gewünscht, als er als Parteiloser, unterstützt von der CDU, gegen den AfD-Kandidaten antrat, gegen einen alten Glashütter mit guten Freunden.

Der Kampf gegen rechts: Er hätte konkret werden können.

Gleißberg hatte das Gefühl, gegen alte Verbindungen anzukämpfen. Seine Gegner in der Stadt hätten seine Wahlwerbung im Kamin verbrannt, sie schickten ihm Bilder davon auf WhatsApp. Für einige Wochen bestand die realistische Gefahr, dass die AfD das Rathaus der weltberühmten Uhrenstadt erobert. Was hätte das für Schlagzeilen gegeben: *In Glashütte gehen die Uhren ab jetzt rückwärts.*

Er habe Gleißberg damals kaum gekannt, sagt Ahrendt, der Nomos-Geschäftsführer. »Es wäre wie eine Bürgerschaft gewesen. Wir haben nur zehn Minuten geredet, kurz bevor er von der CDU als Bürgermeisterkandidat nominiert wurde.«

Ahrendt ist ein stiller Mann, der seine Macht nicht ausstellt. Seine blauen Augen sind lesbar. Man kann stillen Widerspruch in ihnen entdecken. Flackernde Stärke. Unsicherheit.

Ahrendt kennt jede Unterströmung der Kleinstadt. Der Stadtrat hat ihn zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt. Als sich Kanzler Scholz ins Goldene Buch



eintrug, stand Ahrendt auf der einen Seite und Gleißberg auf der anderen. Manchmal rauchen sie hinter dem Rathaus, an den Mülltonnen, versteckt wie Schuljungen.

Tilo Bretschneider von der AfD betreibt eine Kfz-Werkstatt am Ortsausgang. Er ist jener Mann, gegen den Gleißberg die Wahl zum Bürgermeister gewann.

Bretschneider hat Gewährsleute in Glashütte, die berichten, wie er einer pakistanischen Flüchtlingsfamilie beim Umzug half, wie er ihre Kisten schleppte. Selbst seine Kritiker erzählen, dass sich Bretschneider für die vietnamesische Gemüsehändlerin am Uhrenmuseum einsetzte. Sie habe ihr Angebot erweitert, als der Edeka schloss, mit seiner Unterstützung.

Ich werde ihn noch kennenlernen.

VII

An Himmelfahrt macht der Bürgermeister mit seinem Sohn eine Vatertagstour. Sie fahren durch sechs Ortsteile. Der Bürgermeister trägt ein buntes Shirt mit dem Schriftzug PAPITÄN. Im Auto hören sie den Song Grapefruit von Julia Engelmann, sie singen laut mit. *Komm, wir machen mal das Fenster auf, das Radio laut. Lass frischen Wind herein und alle alten Zweifel heraus. Wenn du fest daran glaubst, dann wirst du glücklich. Und heute gibt es Grapefruit zum Frühstück.*

In Hausdorf feiert die freiwillige Feuerwehr einen Männertagsausschank. Der Bürgermeister winkt zu den Bierbänken. Ein Kamerad der Feuerwehr zeigt ihm ein Straßenschild, auf dem »Stellpätze« steht statt »Stellplätze«. Kümmere ich mich, sagt der Bürgermeister.

Abends liege ich in der Pension Bretthäusl im Bett, hinter der Talsperre. Unten im Garten sitzen die letzten Tapferen an Biertischen, ich sehe sie durch den dünnen Vorhang. Sie legen ihre Köpfe auf den Tisch. Sie singen und wanken durch den Wald nach Hause, über den Damm.

Frühmorgens ist Glashütte am schönsten. Wenn die Sonne ihren Weg ins Tal sucht und man hochfährt nach Cunnersdorf, wo der Raps blüht. Das tiefe Tal und die sanften Hügel. Die Dunkelheit und das Licht. Der Fotograf ist gekommen, wir machen Fotos im Goldenen Glas. Lehmann und Kliemt sitzen im fahlen Licht vor der Theke.



Lehmann will die alte Gaststätte zu einem Treffpunkt ausbauen, mit Heimat- und Schützenverein. Der Bürgermeister ist dagegen, er hält das Goldene Glas für eher ungeeignet. Er favorisiert das ehemalige Möbelhaus auf der Vogelwiese, 300 Meter weiter. Ich höre beiden zu. Am Ende weiß ich nicht mehr, wo das Gasthaus endet und wo das Symbol beginnt.

»Schon Eierschecke probiert?«, fragt Kliemt. Er beugt sich an der Bäckerei Gaffrons nach vorn, schaut durch die Scheibe. Die Eierschecke ist ausverkauft. Wir geben uns zum Abschied die Hand. Kliemt trägt zwei Ringe an der Hand, seine Frau lebt nicht mehr. Ich sehe auf WhatsApp seinen Status: Wir haben zwar im Schatten gelebt, aber Deine Liebe war unsere Sonne.

Am Uhrenmuseum bleibt unser Auto stehen. Ich rufe Kliemt an. Er kommt mit seinem Mercedes angefahren, mit einem Starterkabel im Kofferraum und Erich auf der Hutablage. Wir beginnen uns ansatzlos zu duzen, weil sich siezen unter der Motorhaube seltsam klingt. Der gelbe Engel Uve.

VIII

Im Ortsteil Oberfrauendorf, genannt OFD, bereitet man sich am Abend aufs Trabi-Schieben vor. Der grüne Trabi steht unschuldig in einer steilen Seitenstraße. Aus den Boxen schallt Andreas Bourani. Kinder sitzen auf Strohbällen. Zwischen den Menschen aus OFD, den Feuerwehrleuten und den Männern vom Heimatverein, sehe ich den Bürgermeister mit seiner Frau Cindy stehen. »Hallööchen«, ruft er und winkt. Woher nimmt er die gute Laune?

Er schreibt einen ausführlichen Wochenrückblick, postet Sharepics am Muttertag. Er taucht unangekündigt bei Jubilaren auf, mit Blumen in der Hand. Er überreicht den indischen Betreibern des neu eröffneten Royal Pizza Bistros am Uhrenmuseum eine Topfpflanze.

Er sagt »Ich als Kommune« oder »Mein Bauhof«. Fehlende Identifikation kann man ihm nicht vorwerfen. Manche finden, er übertreibe. Er sucht per Instagram nach Sprühern, sie haben das Buswartehäuschen mit Parolen beschmiert, FCK AFD. Er veröffentlicht seine Handynummer, für sachdienliche Hinweise. Er sucht nach einem Drifter, der mit seinem Auto illegale Runden auf dem Sportplatz drehte.



»Ich suche selbstverständlich fleißig nach den Rowdys, die Schabernack treiben, und die suche ich dann auch öffentlich«, sagt Gleißberg. Der Glashütte-Sheriff, er hat den Drifter ermitteln können. Es war der Sohn eines Stadtrats.

Gleißberg ist Titelverteidiger. Cindy hat ihm verboten, noch mal anzutreten. Im vergangenen Jahr schob der Bürgermeister den Trabi mit seiner Mannschaft am schnellsten den Berg hoch, in 54,64 Sekunden. Danach ging es ihm sehr schlecht. Er wollte sich nur noch hinlegen. Aber was wäre das für ein Bild gewesen? Der Bürgermeister am Boden.

Gleißberg geht zum Moderator, sie hecken etwas aus. Sie finden Gefallen an der Vorstellung, dass Reporter vom SPIEGEL keuchend einen Trabi schieben. Nach einer Mikrofondurchsage, die jeder in OFD gehört haben sollte, erbarmen sich drei Kameraden der Stadtteilfeuerwehr Börnersdorf und bilden mit dem Fotografen und mir ein Team.

Als wir den Trabi den Berg hochschieben und die Menschen applaudieren, höre ich den Fotografen neben mir japsen. Hinter uns rennt der Bürgermeister, er filmt mit seinem Handy. Als wir oben ankommen, befragt er uns wie ein Sportreporter. »So, und wie waren die Eindrücke? Das erste Interview danach.« Wir erringen den 15. Platz.

IX

Im Mai, zum 75. Jubiläum des Grundgesetzes, bewirbt Nomos eine limitierte Sonderedition einer Uhr, die Ludwig heißt. Auf dem Zifferblatt steht auf sechs Uhr statt einer Zahl ein Paragrafenzeichen. »Die Uhr, die Haltung zeigt«, heißt es in der Werbung.

Die Feuerwehr Glashütte verabschiedet feierlich ihr altes HLF und weiht ein neues HLF ein. Ein HLF ist ein Hilfeleistungslöschgruppenfahrzeug und der Stolz jeder Gemeinde. »Wer lang hat, kann lang hängen lassen«, sagt Landrat Geisler zur Einweihung.

Die Gewerbesteuern sprudeln in Glashütte, im vergangenen Jahr nahm die Kommune fast 5,8 Millionen Euro ein. Aber sie sprudeln nicht mehr wie früher. Manche Uhrenfirmen sind gut darin, ihre Gewinne kleinzurechnen. Nomos zahlt mehr als die Hälfte der städtischen Gewerbesteuern, darauf sind sie stolz.



Als das alte Feuerwehrauto vom Hof rollt, schallt aus den Boxen »Time To Say Goodbye«. Die Feuerwehrmänner stehen in einer Reihe und winken mit Papiertaschentüchern. Gegenüber, vor dem Bestattungshaus Peege, sitzen Teenager auf Treppenstufen und warten auf den Sommer.

In der Stadt hängen Plakate der Wählervereinigung Zeitlos. Maik Lehmann lächelt ein freundliches Politikerlächeln. Der Mann, der laut werden kann, wenn er das Gefühl hat, Glashütte werde über den Tisch gezogen.

X

In einer Juninacht hat die Wagenkolonne des sächsischen Ministerpräsidenten, Michael Kretschmer, im Vogtland einen Unfall. Ein Reh springt auf die Straße. Es gibt keine Verletzten. Als ich ihn zwei Tage später anrufe, klingt er müde. Er ist im Wahlkampf, im Wettlauf mit der AfD.

Er bereist jeden Winkel seines Landes. Neulich pflanzte er in den Wäldern von Glashütte Bäume. An was denkt er, wenn er Glashütte hört?

Der Ministerpräsident räuspert sich. »An einen ganz bezaubernden Ort mit einer großen wirtschaftlichen Kraft, mit dem Qualitätsversprechen von Jahrzehnten, fast Jahrhunderten handwerklichen Geschicks. Ein guter Ort zum Leben.«

Hat er eine Erklärung dafür, dass so viele Menschen in Glashütte AfD wählen, obwohl es wirtschaftlich gut läuft? Sein Ton verändert sich. Ich stelle mir vor, wie er aufrecht auf der Rückbank seiner Limousine sitzt.

»Das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun. Das ist eine Ausblendung von unangenehmen Wahrheiten und Realitäten.«

Was ist denn seine Erklärung?

»Die Leute haben abgestimmt über die Migrationspolitik. Haben abgestimmt über die Bauernproteste. Die haben abgestimmt über die Frage, wie man mit dem Krieg umgeht.«

Trägt er eigentlich eine Uhr?

»Nein, und ich bin dennoch immer pünktlich.«



XI

Dinge werden bemerkt in Glashütte. Es wird bemerkt, welcher CEO mit dem Ferrari aus Dresden kommt. Es wird bemerkt, wie Besucher für wenige Stunden mit dem Shuttlebus nach Glashütte gebracht werden, als halte der Zauber dieser Stadt nicht länger an. Es wird bemerkt, wie schnell ich auf die Frage antworte, ob mir Glashütte gefalle. Gefällt mir sehr gut, wirklich. Ein belgischer Uhrenboss, mit dem ich neulich in Genf über die deutsche Uhrenindustrie sprach, nannte Glashütte abschätzig »Schlumpfhausen«. Ich hätte ihm gern vor die Füße gespuckt, als kleiner Gruß von den Schlümpfen.

XII

Die Zeit geht ihren Gang in Glashütte, vor Cunnersdorf blüht der Mohn. Uve kauft sich mit Freunden fünf Schafe. Im Herbst wird geschlachtet, da gibt es Lambraten. Wir fahren zum Fleischer in Dittersdorf, den steilen Berg hoch, und hören Pink Floyd. Uve dreht auf, er hat Gänsehaut. Abends sitzen wir vor der Pension Bretthäusl und grillen. Die AfD hat die Kommunalwahl in Glashütte gewonnen, stellt jetzt die größte Fraktion. Im Rathaus arbeitet der Bürgermeister auf seinen Urlaub hin. Kreuzfahrt mit der »Aida« übers Mittelmeer. Er steht kurz davor, das Edeka-Puzzle zu lösen, es gibt einen neuen Plan für den Markt. Es fehlt nur noch die Unterschrift eines Anwohners.

XIII

Im Juli verbreitet sich in Glashütte die Nachricht, dass drei Polen, die vor einem halben Jahr die Nomos-Boutique am Uhrenmuseum überfallen haben, wieder auf freiem Fuß sind. Das Oberlandesgericht Dresden hat den Haftbefehl aufgehoben, weil sich das Landgericht für das Verfahren zu viel Zeit gelassen hat.

In Glashütte entsteht der Eindruck eines Staats, der Menschen vorschreiben will, wie sie heizen, essen und sich fortbewegen sollen, aber der unfähig ist, drei Uhrendiebe zu verurteilen.

XIV



Uwe Ahrendt sitzt bei Michi in der Hauptstraße, dem gespielt unfreundlichen Michi in der Kochmontur, der den Werktätigen in ihrer Mittagspause Rührei mit Salat serviert.

Früher spielte Ahrendt hinter dem Elternhaus in den Felsen. Er stellte sich vor, ein Ritter zu sein. Er fuhr mit seinem Opa aus dem Tal heraus. Fahr mich hoch, sagte sein Opa. Er steuerte den Wartburg 353 bergauf, bis sie einen guten Blick hatten. Sein Opa erzählte ihm, wie die Uhrmacher ein Tuch über ihren Arbeitsplatz legten, wenn jemand den Raum betrat. Was zeichnet Uhrmacher aus? »Das Introvertierte, Zurückhaltende, manchmal Sture«, sagt Ahrendt.

Michi schaut rüber, will wissen, ob wir unsere Teller leer gegessen haben. Haben wir nicht. Ahrendt runzelt die Stirn, er schaut in die Zukunft.

»Ich wünsche mir manchmal mehr Selbstbewusstsein. Mehr Stolz auf das, was wir hier machen. Manche haben das schon. Die schicken mir dann Bilder aus New York, von der Fifth Avenue. Schau mal, hier gibt's Nomos!«

Michi schaut noch mal rüber.

»Ich wünsche mir, dass sie über den Stolz dahin zurückkommen, ein bisschen mehr Mitte zu wählen und nicht ganz so rechts«, sagt Ahrendt.

XV

Die Alternative für Deutschland ist in Glashütte ein Scheinriese, der verlässlich schrumpft, je näher man ihm kommt. Morgens hat Tilo Bretschneider die Dekra im Haus, nachmittags serviert er in seinem Garten Kaffee und Himbeerkuchen. An seiner Werkstatt lehnen Wahlplakate: Unsere Bürger zuerst, Abschieben statt Aufschieben, CO₂-Wahnsinn stoppen.

Die Hitze steht in seinem Garten. Er trägt Blaumann, seine Hände sind ölverschmiert. Seine Augenbrauen sind buschig, seine Augen gütig. Er zitiert Immanuel Kant und Karl Popper. In einem Käfig schreien Kanarienvögel.

Keiner der Kandidaten hat bei der Stadtratswahl von den Glashütern mehr Stimmen bekommen als er, jeder zweite Wähler entschied sich für Bretschneider. Auf



die Frage, welcher Ort in Glashütte sein liebster sei, antwortet der Stimmkönig von der AfD: der Wald.

In Glashütte, diesem besonderen, schönen, merkwürdigen, schillernden Ort im Erzgebirge, kommt es vor, dass der Anführer der AfD liebevoll über den Geschäftsführer eines Unternehmens spricht, das bundesweit dafür gefeiert wird, gegen die AfD zu kämpfen. Uwe Ahrendt? »Wir haben ein gutes Verhältnis. Der ist ein Bürgerlicher. Ich weiß nicht, was der bei den Grünen macht.«

Bretschneider unterstützt die vietnamesische Gemüsehändlerin am Uhrenmuseum. Er holt altes Gemüse bei ihr ab und verfüttert es seinen Tieren, den Truthähnen und Wachteln. Der friedliche Kreislauf einer Kleinstadt. Hier hätte die Geschichte enden können.

Herr Bretscheider, Sie sind anders als die Führung Ihrer Partei, kann das sein?

»Ja, ja. Ich weiß, was Sie wollen. Ich bin aber noch viel härter. Ich halte den Islam für ...«, er schiebt den Kuchen von sich weg, als wolle er ihn schützen, »... für eine Geißel der Menschheit. Es ist ein Verbrechen an unserem Volk, diese Leute hier reinzuholen. Die Politiker betrügen das Volk um seine Zukunft. Ich will die zur Rechenschaft ziehen«.

Was bedeutet das, zur Rechenschaft ziehen?

»Gesamtschuldnerisch. Wissen Sie, was das bedeutet?«

Nein, was heißt das?

»Ich will die nackig sehen, alle.«

Eben wanderte sein Blick durch seinen Garten, zu den Wachteln im Käfig. Nun sieht er mich an, bis ich wegsehe.

»Wenn die Leute, die das alles hinnehmen und sich einreden lassen, dass es in Ordnung ist, was hier passiert, wenn die irgendwann aufwachen, dann wird es nicht mehr das geben, was wir als Rechtsstaat verstehen.«



REPORTER:INNEN
forum

Uve war einkaufen in Tschechien, er hat uns Chilipaste mitgebracht. Wir sitzen auf der Vogelwiese im Schatten und schauen rüber zum Bestattungshaus Peege. Es geht etwas zu Ende, das merken wir. Der Fotograf steckt sich eine Zigarette an, er sieht ein bisschen müde aus. »Kommt bald wieder«, sagt Uve, »dann grillen wir.«